

Totes Holz und neues Leben

Nationalpark Bayerischer Wald: Nach den Windwürfen und der Borkenkäferplage gegen Ende des vergangenen Jahrtausends hat sich auf den Hochlagen zwischen Rachel und Lusen ein einzigartiger Urwald gebildet, der mittlerweile auch ein Tierparadies geworden ist



Der Urwald am Lusen, im Uhrzeigersinn von links oben in den Jahren 2001, 2003, 2005, 2006, 2009 und 2011 immer an der gleichen Stelle fotografiert. FOTOS: NPV/010



VON CHRISTIAN SEBALD

Neuschönau – Was für ein wilder Wald: Dicht an dicht stehen die jungen Bergfichten hier oben. Manche sind erst kniehoch. Andere reichen einem über den Kopf hinaus. Dazwischen sieht man welche, die an die vier oder fünf Meter messen. Kaum eine Jungfichte steht für sich allein. Oft ballen sich Dutzende zusammen und bilden ein schier undurchdringliches Dickicht. Andere scharen sich um einen der unzähligen löchrigen, grauen Stämme der toten Fichten, die wie knochige Finger aus dem Grün ragen. Dazwischen leuchten rote Vogelbeerbäume. Und immer wieder trifft man auf seltsam lichte Flächen, auf denen Frauenfarn wuchert, wolliges Reitgras und Wald-Simse. Der wilde Fichtenwald ist einmalig in Bayern und weit darüber hinaus. Er wächst im Nationalpark Bayerischer Wald zwischen dem 1273 Meter hohen Lusen und dem Rachel (1453 Meter). Und dort gilt der Grundsatz: „Natur Natur sein lassen.“

Seit Jahrzehnten schon sind die Fichtenwälder hier sich selbst überlassen. Auch wenn heftige Stürme über sie hinweg fegen, Abertausende Bäume umwerfen und später dann Schädlinge sich über den Wald hermachen und ihn zusammenfressen – es greift kein Förster ein und auch sonst niemand. Seit gut 30 Jahren holt sich die Natur die Hochlagen zurück, die Jahrhunderte zuvor der Mensch urbar gemacht hatte. Mitten in dieser Wildnis steht Franz Leibl und erinnert sich. „Was war hier los bei den Einheimischen, als nach den großen Windwürfen in den Achtzigerjahren der Borkenkäfer über die alten Fichtenwälder hergefallen ist“, sagt der Nationalpark-Chef. „Die einen haben gesagt, hier wächst nie wieder Wald, das wird eine einzige Steppenlandschaft. Andere haben Aufforstungen gefordert, die dritten wollten den Nationalpark möglichst sofort weg haben.“ „Ka-

puttgeschützt“ titelten die Lokalzeitungen, wenn sie über den Nationalpark berichteten. Leserbrief-Schreiber beklagten „Europas größten Waldfriedhof“, zogen über „Wildnis-Demagogen mit ihrem schizophoren Waldverständnis“ her und warfen der Nationalpark-Verwaltung „permanentes Rechtsbruch“ vor. Im Norden des Nationalparks, am Falkenstein, hadern sie noch heute mit dem Naturschutz. Die Einheimischen waren nicht die einzigen, die überrascht wurden von der Dimen-

30 Jahre nach den großen Windwürfen und 20 Jahre nach dem Borkenkäfer steht fest, dass sich alle geirrt haben. Zwischen Lusen und Rachel entsteht ein Urwald, wie ihn sich kein Laie und kein Experte vorstellen konnte – nicht einmal in seinen kühnsten Träumen. „Allein die Fülle an jungen Fichten ist unglaublich“, sagt Leibl. „Wir zählen hier bis zu 4400 Jungfichten pro Hektar Waldfläche.“ Das ist gigantisch. Wer einen Wirtschaftswald aufforstet, pflanzt um die 1500 Bäumchen pro Hektar

200 Festmeter Totholz, so haben es die Forscher des Nationalparks ermittelt, lagern durchschnittlich auf einem Hektar Urwald zwischen Rachel und Lusen. In gewöhnlichen Fichtenwäldern sind es gerade mal fünf bis sieben Festmeter je Hektar.

Das wirklich Spannende aber ist, dass der junge Fichtenwald schon jetzt so anarchisch wächst, wie es sich für einen Urwald gehört. Experten kannten einen solchen Wildwuchs bisher nur von sehr viel älteren Wäldern, die sich selbst überlassen wur-

schwein und all die anderen „Allerweltsarten“, die sich auch anderswo im Bayerwald wohlfühlen. Die scheuen und streng geschützten Auerhühner haben hier optimale Bedingungen. Man stößt nun aber auch auf Arten, mit denen keiner gerechnet hat. Sie kamen bislang hier nie vor. Der seltene Gartenrotschwanz ist so eine, die Vogelart lebt – wie der Name sagt – für gewöhnlich in Gärten und Parks. Auch der rindfarbene gefiederte Wendchals und der unscheinbare Baumpleper sind inzwischen weit verbreitet. „Das sind alles Tiere, die abwechslungsreiche Landschaften brauchen, Waldelemente, offene Stellen, Büsche und anderes mehr“, sagt Leibl. „Für sie ist unser Urwald genau richtig.“

Nicht nur für sie. Auch sogenannte Urwaldreliktararten breiten sich plötzlich aus – bisweilen in einzigartiger Fülle. Nur ein Beispiel: Die Zitronengelbe Tramete, ein weltweit extrem seltener Baumpilz, kam Jahrzehnte lang nur an zwei Stellen im Nationalpark vor. Heute findet man ihn zwischen Lusen und Rachel so häufig wie nirgends sonst in Europa. Der Grund: „Wenn die Zitronengelbe Tramete gedeihen soll, braucht sie möglichst viele rotstrandige Fichtenporlinge in ihrer Umgebung“, sagt Leibl. „Auf den abgestorbenen Fichten gibt es Fichtenporlinge zuhauf. Deshalb ist die Zitronengelbe Tramete raufgewandert.“

So sehr sich Experten wie Leibl über die Zitronengelbe Tramete und andere Raritäten freuen, für die vielen Urlauber und Tagessgäste, aber auch Einheimischen, die als Wanderer zwischen Lusen und Rachel unterwegs sind, ist vor allem eins wichtig: Sie erleben einen Fichtenurwald, den sie nirgendwo sonst erleben können in Bayern. Selbst wenn das Wetter so nasst und trüb ist wie in diesem Sommer. Wenn Wolkenfetzen und Nebelschwaden durch die sattgrünen Jungfichten und die grauen Baumleichen ziehen, wirkt der neue Urwald besonders bizarr.



Neu im Urwald am Lusen: Der Gartenrotschwanz. FOTO: IMAGO



Zersetzt über Jahre hinweg tote Bäume: der Fichtenporling. FOTO: IMAGO

sion der Schäden durch den Borkenkäfer. Auch in der Fachwelt hatte keiner damit gerechnet. Galt es doch gleichsam als Naturgesetz, dass es dem Schädling in den Hochlagen zwischen Lusen und Rachel viel zu kalt und unwirtlich sei. Doch dann wuchs sich die Borkenkäferplage im Nationalpark zur bislang größten Schadensbilanz aus. 2300 Hektar Fichtenhochwald fielen dem gefräßigen Schädling zum Opfer. Selbst die zversichtlichsten Experten gingen davon aus, dass viele Jahre der Ödnis folgen würden.

Fläche. Das ist es aber nicht alleine. In dem neuen Urwald lagert immer noch immens viel totes Holz.

Totes Holz, das von Baumpilzen, vor allem dem Rotbandigen Fichtenporling, zersetzt wird, bis es fruchtbarer Humus wird. Totes Holz, das wertvoller Lebensraum ist für Würmer, Käfer und Insekten, aber auch für allerlei Vögel. Totes Holz, das den vielen jungen Bäumen Schutz vor Wind, Regen und den Schneemassen im Winter bietet. Totholz, so sagen alle Fachleute, ist der Garant, dass viel Leben herrscht im Wald.

„Aber unser wilder junger Fichtenwald verteilt sich schon jetzt völlig unregelmäßig über die Fläche und ist mal extrem dicht und dann wieder sehr licht“, sagt Leibl. „Außerdem wachsen die Fichten hier oben mit völlig unterschiedlichem Tempo, die sind schon in jungen Jahren ganz verschieden hoch.“ Auch dies kannte man bisher nur von älteren Wäldern, in denen die Natur frei walten darf.

Wenig verwunderlich also, dass der neue Urwald ein Tierparadies ist – und zwar nicht nur für Reh, Hirsch, Wild-